

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 10 (1934-1935)
Heft: 10

Artikel: Eine privilegierte Klasse : eine Umfrage
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1066124>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



DIE PRIVILEGIERTE KLASSE

Eine Umfrage

Illustration von Fritz Traffelet

*E*s gibt kaum einen Kreis unserer Mitbürger, der so allgemein und heftig beneidet wird, wie jener, der das Privilegium in der Tasche trägt, einmal vom Staat pensioniert zu werden. Wir haben eine Anzahl Pensionierter gebeten, sich darüber zu äussern, wie sie sich in diesem Glückszustand fühlen. Gewiss, darüber lässt sich nicht streiten: das Bewusstsein, von der nackten materiellen Sorge im Alter befreit zu bleiben, ist ein grosses Geschenk. Wie wenig aber dieses Geschenk für alle jene bedeutet, die es nicht zu verwenden wissen, zeigt das Beispiel der nachfolgenden Beiträge. Wir haben uns in dieser Umfrage ausschliesslich auf Leute beschränkt, die bescheidene Pensionen zu verzehren haben; aber es ist keine Frage, dass die Problematik ihrer Lage auch bei den höher Dotierten die gleiche bleibt.

Ist es nicht aufschlussreich, dass alle die Befragten, jeder in seiner Weise, das

Lob der Arbeit singt? Und noch etwas scheint uns für alle bemerkenswert: der materielle Rückhalt reicht für kein Leben aus. Wir leben wirklich nicht vom Brot allein. Nur jene fühlen sich einigermaßen glücklich, die sich jenen seelischen Hintergrund schafften, der ein Leben ohne Berufsarbeit erst erträglich macht. Die geistigen Schätze, die auch der fürsorglichste Staat seinen Mitbürgern nicht garantieren kann und die jeder selbst erarbeiten muss, gehören zu jedem, auch dem einfachsten Leben, wie das tägliche Brot. Dem Gefühl der Vereinsamung und der Sinnlosigkeit des Lebens kann nur entgegen, wer den Zugang zu überpersönlichem Wert gefunden hat. Es braucht nicht die Literatur zu sein oder Liebe für die Kunst, oder die Wissenschaft, mit einem Wort das, was man zunächst unter geistigen Interessen versteht. Jede Anteilnahme an dem Geschehen der Welt, das über die persönliche Sphäre und die

Sphäre der engsten Angehörigen hinausgeht, ist dafür recht. Es kann Naturverbundenheit sein, Anteilnahme an den Mitmenschen, es gibt viele Wege. Aber sicher ist, dass diese Interessen schon

zu einer Zeit gepflegt werden müssen, in der man noch « keine Zeit » dafür zu haben glaubt. Wer damit zuwartet, bis er Zeit dafür hat, für den ist es schon zu spät.

Pensionierter Eisenbahner, Alter 72 Jahre.

Bei mir war es so: ich hatte drei schwere Unfälle gehabt, dann wurde ich krank und litt beständig an Gelenkrheumatismus. Da habe ich mir gesagt: jetzt kannst du nicht mehr länger auf den Bahngleisen herumstehen und warten, bis dich ein Zug überfährt. Ich will noch etwas haben vom Leben. Ich stellte nach 32 Dienstjahren das Gesuch, pensioniert zu werden. Das wurde mir bewilligt. Ich habe jetzt meine 70 Prozent vom normalen Gehalt, das sind zirka Fr. 280, und kann damit auskommen. Gelegentlich verdiene ich auch noch etwas nebenbei, im Sommer mache ich Gartenarbeiten für die Eisenbahner-Baugenossenschaft. Ich schaffe manchmal sieben Stunden im Tag durch Blumen- und Rasengiessen. Im Winter habe ich es mehr auf dem Schriftlichen. Ich bin nämlich Aktuar vom Pensioniertenverein. Schon seit acht Jahren arbeite ich dort. Als ich das Amt übernahm, waren es 500 Mitglieder, jetzt sind es bald 1000. Da steckt ein schöner Haufen Arbeit darin. Ich habe halt eine eigene Begabung, Briefe zu schreiben und Statistiken zu machen. Es ist ein Amt, das mich freut und meinem Leben einen Inhalt gibt. An den Versammlungen bin ich dann natürlich auch dabei. Ich bin ja im Zentralvorstand.

Wenn eine Lokomotive jahrelang ohne Bewegung im Depot stehengelassen wird, geht sie kaput. Sie leidet mehr, als wenn man sie die gleiche Zeit herumstrapaziert. So ist es auch mit den Menschen. Bei den Alten noch mehr als bei den Jungen. Man sagt ja, wenn einer 30 Jahre seinen Dienst bei der Bahn gemacht hat, so ist die Arterienverkalkung automatisch da. Solange er aber schafft, macht sie ihm nichts, erst wenn er stille steht, verliert er die Widerstandsfähigkeit, und auf ein-

mal ist er fertig. Die meisten Pensionierten sterben im zweiten und dritten Jahre nachdem sie entlassen worden sind. Was darüber ist, ist geschenkt. Mir sind also schon fünf Jahre geschenkt.

Es kann sich einer nur zurechtfinden, wenn er eine regelmässige Arbeit findet, wenn er jeden Tag an die Luft geht und den Kontakt mit der Natur findet, sonst ist es böse. Viele helfen sich allerdings auch mit Alkohol. Ich kenne drei, jeden Tag trinken sie ihre Dreier. Einer ist so 89 geworden, und zwei stehen im einundachtzigsten.

Falsch ist es, wenn man nichts mehr tut, dann wird es einem langweilig, man brütet dahin. Man geht nicht einmal in die Wirtschaft, sondern wird stumpfsinnig und knickt nach kurzer Zeit zusammen. Diese Fälle sind bei uns sehr häufig. Auf einmal heisst es: « Ich weiss nicht, was mit dem Ruedi ist, er kommt nicht mehr zu uns, ich habe ihn einmal gesehen, er studiert zu stark. » Nachher heisst es, er ist in einer Heilanstalt. Auf einmal ist es fertig mit ihm. Immer, wenn wieder ein neues Mitglied in unsern Verband eintritt, frage ich mich, wie wird er wohl die erste Zeit überhauen? Da ist einer, der fünfzig Jahre geschafft hat und sich um keinen Preis pensionieren lassen wollte. Dann ist er zwangspensioniert worden. Es ist jetzt ein halbes Jahr her, vor wenigen Tagen habe ich ihn gesehen, aber der Anblick hat mich überrascht, in diesem halben Jahr ist der Mann zwanzig Jahre älter geworden. Andere haben mir gesagt, dass sie ihn beobachtet haben, wie er stundenlang an der Kornhausbrücke stand und ein paar Malern zusah, wie sie ein Gelände anstrichen. Dann sei er auch immer wieder an die Bahn hinuntergelaufen und habe von der Hardbrücke auf

die Geleise hinuntergestiirt. Ich glaube, er wird die Krise kaum überstehen. Das Schwerste für den Pensionierten ist die

Langeweile. Sie ist wie ein grosses Loch, in das es ihn hineinzieht und das ihn, wenn er darin steckt, erstickt.

Pensionierter Postbeamter, Alter 63 Jahre

Jetzt sind es neun Jahre her, seit ich abgebaut wurde, regelrecht abgebaut, und zwar auf eine schnöde Weise. Ich frage: wenn man vierzig Jahre lang auf seinem Posten gestanden ist und sich aufgeopfert hat, hat man dann nicht Anspruch darauf, zum Schlusse mit etwas feinem Handschuhen angerührt zu werden, als so wie es bei der Eidgenössischen Verwaltung der Fall ist? Da hiess es:

«Wir sehen uns veranlasst, Ihnen Ihren Gehalt um so und so viel zu kürzen, es steht Ihnen aber frei, trotzdem Ihren Posten zu versehen; wir möchten es Ihnen nahelegen, sich pensionieren zu lassen.»

So hat es geheissen. Einen senkrechten Bürger muss das verletzen. Das ist kein Abgang nach vierzig Jahren treu und pflichtbewusst geleisteter Arbeit. Hätte man nicht ebensogut sagen können:

«Herr Soundso, oder geschätzter Herr, oder wenigstens werter Herr, es tut uns leid, aber Sie werden begreifen, die Verhältnisse sind so, dass wir Jüngern Platz machen müssen. Wir anerkennen, Sie sind ein pflichtgetreuer Angestellter gewesen, wir lassen Sie nicht gern scheiden; aber vielleicht haben Sie auch schon selbst daran gedacht, Ihre Kinder sind bereits gross. Wie gesagt, persönlich ist es uns äusserst unangenehm, aber wir glauben doch, dass das auch in Ihrem Interesse liegt, wenn Sie sich damit abfinden und sich in den Ruhestand begeben.»

Solche Worte hätte man in Empfang genommen und hätte dabei das Empfinden gehabt, dass man wenigstens vierzig Jahre lang ein nützliches Glied der Gesellschaft gewesen ist. Aber ein Fackel, wie man ihn mir zugestellt hat, ist nichts anderes als ein Totenschein.

In der Tat, der Moment, in dem ich pensioniert worden bin, ist der schwerste Augenblick in meinem Leben gewesen. Ich kam mir wie gestorben vor. Alle Leute glauben zwar, es sei die grösste Wohltat, pensioniert zu werden, man

müsse dann nichts mehr tun, könne spazierengehen und sich schrankenlos der Frau und der Familie widmen, man wisse gar nicht, was für ein Glück das sei. Ich kann Ihnen aber durch einen Nervenarzt belegen lassen, was das für ein Unglück gewesen ist.

Ich bin dem Wahnsinn nahe gewesen. Ich kann Ihnen sagen, wie ich die Nachricht der Pensionierung nach Hause gebracht habe, wollte ich zum Fenster hinausspringen, ich war ganz ausser Rand und Band. Wenn nicht meine Frau und mein Sohn mich vor einer unheilvollen Tat abgehalten hätten, ich glaube, ich hätte eine Dummheit gemacht.

Durch das Pensionieren ist mein Gehalt auf 70 % reduziert worden. Es ist mir immer das erste und höchste Ziel gewesen, durch irgendeine neue Beschäftigung die hundertprozentige Belohnung wieder aufzuwerten. Jeden Tag bin ich darauf los, habe alle Banken und auch Geschäfte besucht, um ihnen meine Dienste als treuer Kassierer anzubieten. Bald habe ich auch etwas gefunden, und seit Jahren amte ich nun jeden Monat ein paar Tage als Einzüger für eine Bank. Wie ich dann gesehen habe, dass wenigstens mein Gehalt durch das Pensionieren nicht geringer geworden ist, sondern wieder die alte Höhe erreichte, habe ich mich dann allmählich wieder zurechtgefunden.

Inzwischen bin ich älter geworden und meine Frau hat ein schweres Herzleiden, so dass ich nun auch in der Haushaltung öfters für sie eintreten muss. Ich gehe posten, ich helfe ihr sogar in der Waschküche, ich besorge manchmal das Essen und räume die Zimmer auf. In letzter Zeit kann ich ruhig sagen, dass meine Zeit vollauf ausgefüllt ist, Gott sei Dank, und solange man dabei gesund ist, kann man ja zufrieden sein.

Lehrer, Alter 79 Jahre

Ich bin heute 79 Jahre alt. Seit neun Jahren, d. h. mit dem 70. Lebensjahr,

bin ich pensioniert, und ich muss sagen, dass ich auch seit ich pensioniert bin,

glücklich und zufrieden bin. Es geht mir gut, mein Leben hat Inhalt, soviel Inhalt, dass ich manchmal nicht weiss, woher ich die Zeit nehmen soll. Man muss nicht vergessen, ich habe eine grosse Familie und einen grossen Verwandten- und Bekanntenkreis. Ich habe sieben Kinder, die heute alle erwachsen und verheiratet sind und selber wieder Sprösslinge haben. Das allein gibt genug Zerstreuung und Sorgen. Dann habe ich auch einen Garten, den ich selbst besorge, und ausserdem studiere ich viel, nämlich Kunst und Geschichte, ein Gebiet, das mich immer interessiert hat. Ich studiere systematisch, besuche regelmässig die Zentralbibliothek und die Bibliothek des Polytechnikums.

Da ich 45 Jahre als Lehrer geamtet habe, beziehe ich eine verhältnismässig hohe Pension und kann mit meinem Auskommen zufrieden sein. Ich kenne auch Kollegen, die, seitdem sie pensioniert sind, nicht zufrieden sind, vor allem seelisch. Es kommt eben darauf an, wie man sein Leben, als man noch im Amt war, geführt hat. Wenn man sich damals darauf beschränkte, täglich seinen Gang zur Schule zu machen und sonst keine Interessen zu haben, dann ist es nachher

schwer, sich zurechtzufinden. Die Welt kommt einem dann wie ein luftleerer Raum vor. Ich bin aber der Ansicht, dass es schlimm bestellt wäre, wenn nicht einmal ein Lehrer wüsste, wie er die freie Zeit nutzbringend verwenden soll. Die Lehrer haben doch drei Monate Ferien im Jahr, also schon genügend, um zu lernen, sich auch in der freien Zeit so zu betätigen, dass es ihnen Befriedigung bringt.

Für mich war der Übergang zum Pensioniertendasein fast unmerklich. Ich hatte sofort genug zu tun und genug Aufgaben vor mir. Meine Frau lebt seit 15 Jahren nicht mehr. Das bringt es mit sich, dass ich auch einen Teil der Hausaltungsarbeit besorge. Nicht die Reinigungsarbeiten, aber das Haushalten. Man bewundert allgemein, dass ich bei meinem hohen Alter noch so rüstig und regsam bin. Ich glaube, das kommt nicht zum geringsten Teil daher, dass ich mit Befriedigung auf mein Leben zurückblicken kann. Ich war 45 Jahre Lehrer und habe dadurch einen grossen Bekanntenkreis. Es vergeht fast kein Tag, ohne dass ich von frühern Schülern besucht werde oder den einen oder andern antreffe.

Pensionierter Strassenbahner, Alter 61 Jahre

Ich bin wegen Krankheit pensioniert worden. Einige Male hintereinander habe ich mit Rheumatismus zu tun gehabt, hatte mehrere Absenzen und musste nach Baden in die Kur gehen. Das letzte Mal war im Jahre 1929, da habe ich gemeint, ich könne wieder nach Baden gehen. Der Doktor aber sagte: « Sie sind schon zweimal in Baden gewesen, Sie sehen selbst, es hilft nur für ganz kurze Zeit, ich rate Ihnen, sich pensionieren zu lassen, dann kommt die Gesundheit sicher wieder! »

Das war der Rat des Arztes. Ich wollte nicht. Dann sind aber die Absenzen immer häufiger geworden. Da habe ich eines Tages mit der Frau die Sache besprochen. Sie sagte: « Wenn du wieder gesund wirst, so ist es besser, wenn du dich pensionieren lässt. Wie schön ist es, wenn wir noch ein paar Jahre Spazier-

gänge machen können miteinander! » So habe ich mich pensionieren lassen.

Aber es ist anders gekommen, als wir gedacht haben. Kaum bin ich pensioniert gewesen, ist meine Frau über eine Treppe hinuntergefallen, hat sich das Rückgrat und das Hüftgelenk verletzt und hat sich nicht mehr bewegen können. Das war im Februar.

Jetzt bin ich natürlich allein, ganz allein. Drei Jahre ist sie jetzt tot, und ich bin allein in meiner Wohnung, mache die Haushaltung und koche und mache das Bett. Ich habe wohl eine Tochter im Hause, die verheiratet ist, zu der gehe ich etwa, aber ich bin doch allein, und es ist sehr langweilig. Ich wollte, ich wäre wieder beim Tram, da wüsste man doch, was man zu tun hat, so kann ich es oft fast nicht aushalten. Immer studiere ich nach.

Wohl hat man Kollegen, die auch pensioniert sind. Da rücken wir alle Nachmittage aus miteinander und machen unsern Spazierweg. Es gibt ja nichts anderes. Allein sein hat keinen Sinn, das führt zur Schwermut. Deshalb muss man sich zusammenschliessen, hauptsächlich diejenigen, die keine Familie mehr haben. Ich habe einige gekannt, die das nicht ausgehalten haben. Vor vierzehn Tagen ist einer gestorben, der Meyerhans, der im April pensioniert worden ist. Er hat den Fehler gemacht, dass er allein geblieben ist. Wir haben ihn immer mitschleppen wollen, aber es hat ihm nicht gepasst. Man hat es gemerkt, dass ihn etwas drückt. Er hat sich hintersinnt, er ist vor lauter Schwermut gestorben.

Wenn ich allein bin, so geht es nicht anders, ich studiere immer nach. Wenn ich studiere, so studiere ich über meine verstorbene Frau. Ich bin halt zweiundvierzig Jahre verheiratet gewesen, wir haben zwei Kinder gehabt, die jetzt erwachsen sind. Wir haben halt immer gut gelebt miteinander, und da haben wir uns gefreut, wenn ich pensioniert sei, noch ein paar schöne Jahre zu haben. Jetzt ist es anders gekommen.

Wenn man am Abend heimkommt, den Tisch, die Stühle und das Sofa sieht, wo sie immer gesessen ist, so ist es einfach so langweilig, dass es einem weh tut. Da gehe ich immer früh ins Bett. Um 8 Uhr bin ich immer schon im Bett, wenn es regnet schon um 6 Uhr. Ich habe einen guten Schlaf, Gott sei Dank, sonst müsste

ich auch im Bett noch studieren. Morgens um 7 Uhr stehe ich auf, mache meine Sachen, die Haushaltung: Posten, Zimmer kehren, betten, Zeitungen lesen. So wird es Mittag. Wenn es schönes Wetter ist, so treffe ich die Kollegen, wir sind meistens unser drei, vier zusammen und machen Touren nach Höngg, Regensdorf, Affoltern, Seebach oder auch gegen Fluntern, gegen das Degenried hinaus. Aber jedesmal ist es ein schmerzlicher Moment, wenn der Tag fertig ist und man wieder heimgeht, um allein zu sein.

Wenn es schlechtes Wetter ist, dann weiss man fast nicht, was anfangen. Ich lese halt nicht viel. Ich habe nur den Tagesanzeiger und das Kirchenblättli.

Ich kenne einen, der ist jetzt den ganzen Sommer morgens sechs bis nachts acht Uhr immer in seinem Garten. Ich glaube, wenn man in der Natur draussen ist, so vergisst man das Nachdenken. Aber ich habe halt keinen Garten.

Es gibt auch andere Kollegen, die bei den Korporationen sind, das sind die Pensioniertenvereine. Die treffen sich dann immer in einer Wirtschaft und trinken bei der Gelegenheit eines. Das soll auch besser sein als allein sein.

Sonst hätte ich es ja schön, schöner könnte man es sich nicht wünschen in den alten Tagen. Meine Pension beträgt 299 Franken im Monat. Davon hätte ich mit meiner Frau gut leben können und wir hätten es schön gehabt zusammen, aber jetzt ist sie halt gestorben.

Pensionierter Tramführer, Alter 65 Jahre

Meine Frau und ich, wir sind zwei alte Leutli, sind zufrieden und danken dem Herrgott, dass wir es in unsern alten Tagen nun noch ein paar Jährchen schön haben. Wir haben halt beide eine schwere Jugend gehabt und viele Entbehrungen und Entsagungen durchmachen müssen. Jetzt sind wir eigentlich froh, dass es uns so gut geht. Meine Frau kommt aus einer armen Bauernfamilie, und auch mein Vater hat als Bauer schwer kratzen müssen. Wie ich gesehen habe, dass der Vater so schwer schaffen musste, um schliesslich nur alles in die

Stadt zu verkaufen und selbst nichts davon zu haben, habe ich zum Vater gesagt: «Los, Vater, alles goht i d'Stadt, Herdöpfel göhnd i d'Stadt, Obscht goht i d'Stadt, Fleisch goht i d'Stadt, am beschte isch, i gange au i d'Stadt.»

So habe ich halt einen Beruf gelernt und bin dann als Zimmermann und Schreiner zehn Jahre in der Welt herumgekommen. Ich war in Oesterreich, Ungarn, Italien und in ganz Deutschland. Wie es aber gegen die Dreissig ging, ist für mich der Wendepunkt gekommen.

Ich habe mir gesagt: «Goselle oder Arbeiter kannst du nicht deiner Lebtag sein, entweder wirst du jetzt Meister, oder du musst schauen, eine Stelle zu bekommen, wo auch für deine alten Tage gesorgt ist.» Ich habe mich für das Letztere entschieden, es war gerade zur Zeit, als die elektrischen Trams eingeführt worden sind, und ich fand eine Stelle als Tramwagenführer bei der Stadt. Zuerst war das Löhnlein klein, sogar winzig klein. Aber meine Frau und ich, wir sind bescheidene Leute, und meine Frau verstand es auch so, die Familie durchzuhalten. Jetzt haben wir zwei erwachsene Kinder, die selbst schon wieder verheiratet sind und denen es ganz ordentlich geht.

Eigentlich wollte ich mich nicht pensionieren lassen, aber ich bin von einer Krankheit überrascht worden. Nachher sagte der Arzt, wenn ich wieder in den Dienst komme, so werde die Krankheit wieder auftreten. So bin ich von der Direktion gefragt worden, ob ich wohl mit der Pension auskommen möge. Mit 27 Dienstjahren bekommt man ja nur 62 % des Gehaltes. Ich habe es mit der Frau ausgerechnet, und wir sind zum Schluss gekommen, dass es auch so gehen müsse. Und wir haben diesen Entschluss nicht bereut.

Dazu ist allerdings zu sagen, dass ich schon während meinen Dienstjahren eine Leidenschaft hatte, nämlich einen kleinen Schrebergarten auf dem Zürichberg. Meine ganze Freizeit habe ich der Bebauung eines Areals von vier Aren gewidmet. Nun nachdem ich pensioniert war, habe ich noch etwas Boden dazu erworben, so dass ich heute einen Garten von 800 m² besitze. In diesem Garten pflanze ich Gemüse, Beeren und Blumen. Unser Bedarf an Gemüse ist für das ganze Jahr gedeckt. Wir essen auch hauptsächlich Gemüse. Einen Teil verkaufe ich an Bekannte oder verschenke auch. Ein Verdienst schaut nicht heraus, aber wir ersparen doch Auslagen für unsere eigenen Mahlzeiten. Dabei haben wir immer gute, frische Kost. Auf diesem

Grunde hatte ich schon zu Zeiten, als ich noch arbeitete, ein kleines Häuschen errichtet, in dem wir nun den ganzen Sommer über wohnen, meistens von Ende Mai bis September. Aber auch im Winter besuche ich mein «Heimeli» jeden zweiten Tag, wenn es auch nur ist, um die Singvögel zu füttern, die sich schon seit Jahren an mich gewöhnt haben.

Im Winter gibt es zu Hause in der Wohnung genug zu tun. Ich helfe der Frau Böden reinigen, Treppen aufreiben, Kohlen holen und die Heizung besorgen.

Das ist es ja, was wir Pensionierten haben müssen: etwas Arbeit. Arbeit ist ja für jeden Menschen etwas Notwendiges, sei er nun pensioniert oder nicht. Arbeit ist der beste Doktor, der beste Zeitvertreib, die gesündeste und billigste Unterhaltung. Das ist nicht nur eine Einbildung, sondern das steht in jedem Arztbuch.

Seit ich pensioniert wurde, bin ich zum Schluss gekommen, dass es gar nicht nötig ist, dass man grosse Einnahmen hat, ich wollte nicht einmal reich sein, sonst müsste ich mich darum sorgen, wie ich das Geld behalten und wie ich es aufbewahren soll. Ich finde, reich ist der Mensch, der mit wenig auskommt und dabei zufrieden ist. Ein solcher Mensch ist viel reicher als derjenige, der viel hat und immer noch meint, er habe zu wenig. Ich habe heute das Gefühl, dass das Ziel, das ich mir immer gestellt habe, erreicht ist. In jungen Jahren haben meine Frau und ich davon geschwärmt, wie wir es einmal schön haben werden, wenn wir alt sind und ohne den Zwang, arbeiten zu müssen, doch unser Auskommen hätten. So ist es heute. Wir haben viel durchgemacht, viel entbehrt, viele Sorgen gehabt, wir haben aber immer geschafft und heute sind wir zufrieden. Im Sommer gehen wir in unser «Heimeli» am Zürichberg in die Ferien, leben sorgenlos, sind gesund und im Winter haben wir ein bescheidenes Dasein, lesen viel und freuen uns, bis die Sonne wieder kommt.